

Glauben zurückkehrten. In den Grafschaften Hohenlohe vollzog sich der folgenreiche Wandel zwischen 1544 und 1556.

Das hier vorgestellte Buch ist ein Katalog, und so erfahren wir viel über die abgedruckten Bilder der Erinnerungsstücke. Eine Zusammenfassung berichtet über die Reformationsjubiläen in Schwäbisch Hall zwischen 1617 und der Gegenwart sowie über weitere lesenswerte historische Dokumente zu diesem Themenkreis. Eine kleine Probe davon sei der Auszug aus einem Gedicht von F. W. Plath, das 1883 im *Hohenloher Boten* erschien:

*Ein' feste Burg ist unser Gott!  
Auf, deutsches Volk, und schare  
Einmütig um die Fahne dich  
Zu Luthers Jubeljahre!  
Mag frevler Spott den Helden schmähn  
Und schnöder Hass sein Wort verdrehn –  
Sein Werk wird Gott behüten!*

Es macht Freude, aber auch nachdenklich, in diesem Buch zu blättern und sich in die Zeit vor hundert oder hundertfünfzig Jahren zurückzusetzen. Ja, immer wieder gibt es Neues und Wissenswertes zu entdecken.

*Kurt Schreiner*

Robert Meier: Julius Echter 1545 – 1617. Würzburg (Echter) 2017. 167 S.

Rainer Leng, Wolfgang Schneider, Stefanie Weidmann (Hgg.): Julius Echter. Der umstrittene Fürstbischof. Eine Ausstellung nach 400 Jahren. Katalog zur Ausstellung vom 23. Juni bis 17. September 2017 im Museum am Dom Würzburg, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Sonderveröffentlichung. Würzburg (Echter) 2017. 381 S., Farbtafeln, Abb.

Damian Dobrowski, Markus Josef Meier und Fabian Müller (Hgg.): Julius Echter – Patron der Künste. Konturen eines Fürsten und Bischofs der Renaissance. Katalog der Ausstellung des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg vom 25. Juni bis 24. September 2017. Deutscher Kunstverlag (Berlin München) 2017. 424 S., Farbtafeln, Abb.

Markus Josef Meier: Würzburg zur Zeit des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn (1570 – 1617). Neue Beiträge zu Baugeschichte und Stadtbild. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg Band 20. Würzburg (Ferdinand Schöningh) 2016. 577 S., Abb., 1 CD.

Julius Echter von Mespelbrunn war Fürstbischof von Würzburg und Herzog in Franken und hat als geistlicher und weltlicher Herrscher das Hochstift 44 Jahre regiert. Die Spuren, die er hinterlassen hat, sind bis heute unübersehbar. Mit den Fürstbischöfen aus dem Hause Schönborn hat er die religiöse und kulturelle Identität Unterfrankens geprägt. Geboren ist Julius Echter 1545 – ein Jahr vor Luthers Tod – als Sohn einer katholischen ritterschaftlichen Familie, die sich nach dem Wasserschloss Mespelbrunn im Spessart nennt, das bis heute in ihrem Besitz ist. Gestorben ist er 1617 auf der Festung Marienberg in Würzburg, ein Jahr vor dem Fenstersturz in Prag, mit dem die beispiellose Gewalteskalation des 30jährigen Krieges begann. Der Kirchen- und Reichsfürst etablierte entschieden und konsequent sein Hochstift im Geiste der Gegenreformation und katholischen Reform als frühabsolutistischen Konfessionsstaat. 400 Jahre nach seinem Tod erinnern Buchpublikationen und zwei Ausstellungskataloge an den erfolgreichen Fürstbischof.

Eine ausgezeichnete, auf die wesentlichen Fragestellungen und Ergebnisse der historischen Wissenschaften konzentrierte Monographie zu Leben, Werk und Wirkung Julius Echters hat Robert Meier, Archivar und Lehrbeauftragter an der Universität Würzburg, vorgelegt. Wie das

Lutherjahr gezeigt hat, ist es nicht einfach, historische Ereignisse und Personen der Reformationszeit in ihrer Komplexität zu verstehen, ohne sie im Sinne heutiger politischer, gesellschaftlicher und moralischer Anforderungen naiv gegenwartstauglich zu machen und das, was Anstoß erregen könnte, wohlmeinend zu unterschlagen oder empört zu skandalisieren. Wie Luther war auch Echter eine vormoderne Existenz. Beide lebten in einer dem heutigen Betrachter fremdartigen Ferne, sind „gewaltig fremde Menschen“ (Golo Mann). Staat und Religion waren nicht getrennt, zwischen den Konfessionen herrschten Abgrenzung und fundamentale Feindschaft, Hass und Gewalt. Toleranz, Menschenrechte, Demokratie, Pluralismus, Anerkennung anderer Konfessionen und Religionen, gar christliche Ökumene entwickeln sich in Europa erst seit dem 18. Jahrhundert dank Aufklärung, Säkularisation und dem Bedeutungsverlust der Religion. Diese Entwicklung dauert noch an und wird heute durch neue religiös motivierte Verfolgungen und Kriege in Frage gestellt. Robert Meier unterzieht die „Rezeptions- und Gedächtnishalde“ (Heinz Schilling), die Echter entweder zur Lichtgestalt verherrlicht oder zur „schwarzen Figur“ verzerrt hat, einer kritischen Sichtung, ersetzt Legenden und Geschichtsmanipulation durch die ernüchternde Befragung der historischen Quellen. Julius Echter ist lange, so zeigt sich, mit parteiisch einseitigen, gefälschten oder gar erfundenen Zeugnissen schwarz gezeichnet worden. Er sollte als gnadenloser Protestantenverfolger und unbarmherziger Hexenjäger diskreditiert werden. Robert Meier rückt das mit der jüngsten Forschung differenziert zurecht. Echter, eine im Geist der Jesuiten geformte Persönlichkeit, war Jurist, nicht Theologe, zum Priester wurde er, was damals nicht unüblich war, erst kurz vor der Übernahme des Bischofsamtes geweiht. Seine Aufgabe als katholischer Landesherr sah er darin, das Hochstift Würzburg, dessen staatliche und kirchliche Organisation in Auflösung begriffen war, anknüpfend an die katholischen Traditionen und aufbauend auf den Grundsätzen des Konzils von Trient zu reorganisieren, zu stabilisieren und zukunftsfähig zu machen. „Das Stift steht und fällt mit dem katholischen Glauben“ soll er gesagt haben.

Die Mittel dazu, die Beschlüsse des Augsburger Religionsfriedens von 1555, lagen bereit und wurden von allen Reichsfürsten, seien sie evangelisch oder katholisch, zur Errichtung eines konfessionell einheitlichen Territorialstaates genutzt. Der Landesherr bestimmte die Konfession, die individuelle Religionsfreiheit bestand darin, dass der Untertan bei Widerspruch auswandern konnte. Im territorial und konfessionell kleinteilig zersplitterten Franken wurde das von beiden Seiten genutzt. Mit Protestanten, die nicht seine Untertanen waren, hatte Julius Echter keine Schwierigkeiten, wie u. a. sein protestantischer Leibarzt oder seine Aufträge für evangelische Handwerker und Künstler z. B. die Familie Kern zeigen. Pragmatisch zählten hier Kompetenz und Leistung mehr als die Konfession.

Die Prüfung der Akten der Hexenprozesse ergibt „derzeit überhaupt keinerlei Hinweise, dass Echter die Verfolgung von Hexen angeordnet oder auch nur gewünscht hätte.“ Der Hexenaberglaube der frühen Neuzeit hat soziale, wirtschaftliche und psychologische Ursachen. Ein Zusammenhang zwischen Gegenreformation und Hexenverfolgung kann bei Julius Echter nicht nachgewiesen werden. Für die Konfessionsstaaten des 16. und 17. Jahrhunderts sind die Ausbildung und Schulung der Verwaltungsbeamten und Pfarrer und die umfassende einheitliche Regelung und Kontrolle der Lebensführung der Bevölkerung existentiell. Nach ein, zwei Generationen war die vom Trienter Konzil geprägte katholische Mentalität und Lebensform eingeübt und selbstverständlich geworden. Die großen Gründungen, das Juliusspital, das Jesuitenkolleg und die Universität, dazu die zahlreichen neugebauten Kirchen, Schulen, Spitäler und Amtshäuser erinnern bis heute an Julius Echter, dessen private Person, wie Robert Meier feststellt, ganz hinter seine Rollen als Bischof und Landesherr und dem ernstesten, vornehm disziplinierten spanisch-habsburgischen Hofzeremoniell zurücktritt. Im Gegensatz zu Luther gibt es von ihm keine Tischreden, keine Predigten, nur wenige private Briefe und kaum Berichte von Zeitgenossen.

Umfassend und gründlich entfalten die Kataloge der Ausstellungen die Hinterlassenschaft einer 44-jährigen Regierungszeit in speziellen Aufsätzen und mit einer Fülle von Exponaten, viele bisher noch nie gezeigt, mit Dokumenten, Akten, Bildwerken, Malereien, Druckgraphik,

Textilien, Büchern, Musikalien, Karten usw., die aus dem In – und Ausland zusammengetragen wurden. Hier kann man betrachten, was sich trotz der Verluste im Dreißigjährigen und im 2. Weltkrieg erhalten hat. Hier kann man lesen, was wir heute über Julius Echter wissen. Beide Kataloge präsentieren und erläutern das Wirken Julius Echters eingebettet in die Geschichte seiner Zeit, diskutieren die Folgen und die jeweilige Beurteilung seines Handelns. Die von der Diözese Würzburg im Museum am Dom verantwortete Ausstellung und ihr Katalog konzentrierten sich auf die Biographie Julius Echters, seine Herkunft, seinen Bildungsgang, seine Doppelherrschaft als Bischof und Landesfürst zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, auf Kult, Riten, Inszenierung (Gottesdienste, Andachten, Wallfahrten) und die mediale Vermittlung des katholischen Glaubens vor allem durch die nachtridentinische „Schaukunst“, d. h. kirchlich geplante Bilder, die der Frömmigkeit und Andacht dienen.

Die Ausstellung und der Katalog des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg sind unter dem Titel „Konturen eines Fürsten und Bischofs der Renaissance“ der Kulturpolitik gewidmet. Hier wird der Bauherr in großem Stil, der Förderer der Künste, der Literatur und Wissenschaften, der Sammler von Büchern und Kunstkammerkostbarkeiten vorgestellt und gewürdigt. Wie bei anderen Vertretern des sich formierenden Absolutismus standen diese Aktivitäten im Dienste der Staatsraison, die bei dem geistlichen Fürsten und Repräsentanten eines tridentinischen Katholizismus jedoch stets von religiösen Motivationen bestimmt blieb. Aus der Fülle des Dokumentierten sei hier auf die Beiträge über Gelehrte, Forscher und Künstler, zur Hofbibliothek und zur Musikpflege hingewiesen. Zu nennen ist hier Erasmus Neustetter (1523 – 1594), Domherr, Humanist und Kunstmäzen. Er stand für eine vermittelnde, ausgleichende Religionspolitik. Neustetter unterlag bei der Bischofswahl 1573 und zog sich auf die Comburg zurück, wo er in Opposition zum kompromisslosen Fürstbischof einen überkonfessionellen Kreis gleichgesinnter Humanisten um sich scharte. Die nach der Eroberung Würzburgs durch Gustav Adolf zerstreuten oder als Kriegsbeute in die Universitätsbibliothek Uppsala überführten einheitlich bibliophil gestalteten Bände der Bibliothek konnten für die Ausstellung in Teilen zusammengeführt und der Bestand der gegenreformatorisch geprägten Büchersammlung rekonstruiert werden.

Polyphone Musik im Stile des Orlando di Lasso, mit dem Julius Echter persönlich verbunden war, wurde am Hof und im Dom gepflegt, ebenso nach dem Vorbild der evangelischen Nachbarn der Gemeindegesang in der Volkssprache. Mehrere Aufsätze behandeln die charakteristische echterzeitliche Baukunst. Sie wusste Formen der Gotik wie Maßwerkwfenster, Spitzbogen und Kreuzrippengewölbe mit Formen der Renaissance wie Beschlagwerk, Säulen, Obeliskens oder Kugeln an aufwendig geschmückten Giebeln und Schauptalorten variantenreich zu verbinden und zu vermischen. Vorbilder für solche Stilmischung findet man in Italien und den Niederlanden, wo sich Julius Echter während seines Studiums aufgehalten hat. Ob man diesen im 16. und frühen 17. Jahrhundert verbreiteten Mischstil jedoch als „Juliusstil“ oder „Echterstil“ bezeichnen darf, wird bezweifelt, das Problem weiterer Forschung überlassen. Die mit diesen Stilmitteln gestalteten repräsentativen Bauten, darunter das Schloss Marienberg, die Universität und das Juliusospital, haben das Stadtbild Würzburgs eindrucksvoll geprägt. Die auf dem Land errichteten oder wiederhergestellten Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude sind sparsamer, nüchtern funktional ausgeführt. Die Kirchtürme allerdings, bekrönt von achteckigen, spitz zulaufenden Turmhelmen, signalisieren als Landmarken heute noch den alten Herrschaftsbereich Julius Echters.

Die Baugeschichte Würzburgs zur Zeit Julius Echters erforscht erstmals auf der Basis aller erreichbaren Archivalien grundlegend und umfassend die Dissertation von Markus Josef Mayer. Er kann die gesamten Bauaktivitäten von Reparaturen, Ausbesserungen bis zu Um-, Aus- und Neubauten dokumentieren und nach Bauherrschaft (Fürstbischof, Domkapitel, Stifte und Klöster, Kirchen und Kapellen, Stadt, Private) und Chronologie ordnen. Auch Tiefbau- und Wasserbaumaßnahmen, Rückbau und Infrastruktur bis zu Pflasterarbeiten werden erfasst. Das Gefüge der Innenstadt wird horizontal und vertikal verdichtet und Straßen und Plätze erkennbar aufeinander bezogen. Neben der Domstraße, die vom Dombezirk über die Mainbrücke

zum Marienberg führt, werden mit der Neubaustraße und der Juliuspromenade neue magistrale Straßen angelegt, die als Sichtachsen herausgehobene Gebäude wie die Universitätskirche und die Residenz auf dem Marienberg optisch verbinden. Die Vorstädte werden durch Funktionsbauten der Vorsorge (Kornhaus, Mühle, Zeug- und Gießhaus) und durch neue Kirchen und Klöster aufgewertet. Für Gebäudekomplexe, die der Fürsorge (Spital) und Bildung (Universität) dienen, werden große Flächen neu geordnet und überbaut. „Der Fürstbischof ist klar als Motor der Bauvorgänge erkennbar ... selbst ruhelos, andere rigoros fordernd“, stellt Markus Josef Maier fest und fährt fort, dass Julius Echter sich „von ästhetisch-städtebaulichen Überlegungen weniger leiten ließ als von praktisch-organisatorischen [...] Gerade dieser Gesichtspunkt des nüchternen Optimierens von Handlungsabläufen, Funktionsweisen und Strukturen kennzeichnet den Kirchenfürsten.“

Diese ergebnisreiche Forschungsarbeit wird ergänzt durch einen instruktiven Abbildungsteil und eine CD, die die Dokumentation der Baumaßnahmen enthält. Julius Echter tat viel Gutes und sprach auch darüber. An seinen Bauten sind Stifertafeln angebracht mit Jahreszahl, Wappen und einem Widmungsgedicht, das den Bauherrn nennt, rühmt und sein Andenken bewahrt.

*Eberhard Göpfert*

1200 Jahre Fichtenberg. Jubiläumsband. Hg. von der Gemeinde Fichtenberg, Redaktion Christoph Bittel. Neustadt an der Aisch (Verlagsdruckerei Schmidt) 2016. 678 S., zahlr. Abb. und Tab.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass eine Gemeinde ihre erste urkundliche Erwähnung vor neun, zehn oder mehr Jahrhunderten gebührend feiert. Dazu gehört oft auch eine Veröffentlichung zur Ortsgeschichte. Wenn dabei ein Werk von über 40 Autoren mit weit über 600 Seiten vorgelegt wird, dann ist das doch bemerkenswert. Es handelt sich hier um die Gemeinde Fichtenberg mit knapp 3000 Einwohnern. Der Hauptort liegt im Rottal zwischen Gaildorf und Murrhardt und zwischen Mainhardter und Murrhardter Wald, eher bekannt als Haltestelle auf der Bahnstrecke von Crailsheim nach Stuttgart. Die reiche Fichtenberger Geschichte wird in dem zum 1200-jährigen Jubiläum vorgelegten Werk in 77 Aufsätzen dargestellt, übersichtlich gegliedert in zehn Kapitel: Geologie, Landschaft und frühe Geschichte (46 S.); Erste Urkunden (10 S.); Dorf und Bevölkerung (95 S.); Bebauung und Kulturlandschaft (36 S.); Verkehr und Infrastruktur (65 S.); Forstwirtschaft, Handwerk und Gewerbe (104 S.); Sozialgeschichte und Gesundheitswesen (51 S.); Kirchen (79 S.); Schulen, Erziehung, Weiterbildung (64 S.); Kultur, Sport, Freizeit (94 S.). Welch eine immense Menge von Literatur und Archivmaterial die Autoren herangezogen haben, belegen die Anmerkungen. Damit kann das Fichtenberg-Buch noch lange als Nachschlagewerk dienen und zu weiterer Forschung anregen. Etwa 300 hervorragend reproduzierte, meist farbige Abbildungen ergänzen die Texte. Personen- und Ortsregister (24 S.) runden das gelungene Werk ab. Bei der Fülle von Beiträgen ganz unterschiedlicher Länge (zwischen 2 und 63 S.) beschränke ich mich hier im Wesentlichen auf einige Bemerkungen zu den fünf umfangreichsten Aufsätzen.

Im ersten Beitrag des Buches stellt Theo Simon (Fichtenberg) die Geologie und Landschaftsgeschichte dar. Da machte mich schon der erste Satz der Einleitung – „Warum Geologie in einem Heimatbuch?“ – neugierig. Dieses Thema wird in den meisten Heimatbüchern nicht explizit angesprochen. Mich hat die Antwort des Autors überzeugt. Der Leser erhält zunächst eine meisterhafte Einführung in die Schichtenfolge der im Gemeindegebiet anstehenden Gesteine, die zum Mittleren Keuper gehören. Anhydrit und Gips in den Grundgipsschichten und den Dunkelroten Mergeln sind für mancherlei Überraschungen gut. Durch das Quellen des Anhydrits bei Wasseraufnahme kommt es zu Anhebungen des Bodens. Deshalb mussten im Kappesbergstunnel zwischen Fichtenberg und Gaildorf seit 1880 schon 20 Gleisabsenkungen vorgenommen werden, um die Hebung der Sohle von 4,7 m auszugleichen. Auch der Schanzstunnel zwischen Fichtenberg und Fornsbach macht ähnliche Probleme. Für die Erdfälle im